

Fremde Nähe

Annäherungen und Abgrenzungen im christlichen Denken an den Islam

Olaf Schumann

1. Vorbemerkung

Dass der Islam durch engen Kontakt seines Propheten Muhammad mit Juden und Christen entstanden ist, lässt sich nicht bestreiten. Weite Passagen weisen auf diese engen Beziehungen zu Traditionsgut hin, das in den beiden älteren Religionen lebendig war und offensichtlich auch Muhammad und die ersten Muslime beeindruckte und sie zu der Überzeugung gelangen ließ, hier in ein schon seit langem vorhandenes Geschehen hineingenommen zu werden. Muhammads eigene Anhänger wurden, wie die Juden und Christen, in Mekka als *al-mu'minūna*, die Gläubigen, bezeichnet (Sure 49,10; 5,82.114).

Dieses Gefühl religiöser Verwandtschaft ging auch in Medina nicht vollends verloren, auch wenn es dort einige Modifikationen und in gegenseitiger Polemik und Apologetik geschärfte Abgrenzungen erfuhr. Bereits im *Vertrag von Medina*¹ findet sich die bemerkenswerte Aussage, dass die *ummat Allāh*, die gottesdienstliche Gemeinde, eine sei (*ummatu'llāhi ummatun wāḥida*)! Die Juden werden in diesem Zusammenhang ausdrücklich erwähnt, die Christen nicht, weil es in Yaṭrib offensichtlich keine ansässigen Christen gab. Dass sie jedoch auch gemeint waren, wird an einer Episode deutlich, von der der Hadith berichtet: Als wohl im Jahre 627 eine Gruppe von Christen aus Najrān nach Medina kam, um mit dem Propheten über die unterschiedlichen Lehren über Christus und das Gottesverständnis zu debattieren, lud sie der Prophet ein, zu gegebener Zeit ihre Liturgie in seiner Hausmoschee zu feiern, da es in Medina

¹ Vgl. *William Montgomery Watt*, Muhammad at Medina, Oxford 1956, 221–238.

keine Kirche gab. Und dies trotz der dogmatischen Meinungsverschiedenheiten.²

Im Gegensatz zur Einheit der gottesdienstlichen Gemeinde wurde ein deutlicher Unterschied zwischen den Religionsgemeinschaften gemacht. Über dem Abschnitt, in dem die Beziehungen zu jüdischen Gruppen, die dem oben genannten Vertrag beitraten, geregelt wurden, stand eindeutig (§ 25): den Juden ihre Religion, den Muslimen ihre Religion (*li-l-yahūd dīnuhum wa-li-l-muslimīna dīnuhum*). Da eine Religionsgemeinschaft durch die Lehren ihres jeweiligen Propheten konstituiert wird, ist eine Pluralität in dieser Hinsicht selbstverständlich; sie ist *madīnat an-nabī*, »Stadt des Propheten«, der sie zum Glauben gerufen hat. Keineswegs ist sie jedoch *madīnat Allāh* (»Gottesstadt«). Zu jener Zeit war allerdings die Gleichstellung der Begriffe *dīn* mit dem von Juden und Christen offensichtlich bevorzugten aramäischen *milla* noch gegeben (vgl. *millat Ibrāhīm*), die Degradierung einer *milla* zum *ahl ad-dimma* geschah erst später.³ Zeitgenössische Christen sahen deshalb offensichtlich noch keinen Grund zu einer grundsätzlichen Abgrenzung. Die Lehre des Propheten konnte durchaus als innerchristliche »Zuchtrute« Gottes gegen die christologischen »Fehllehren« der byzantinischen Reichskirche betrachtet werden, so noch aus der Sicht eines orientalischen Monophysiten, des koptischen Chronisten Johannes von Nikiu (um 700).⁴

Die Religionsgemeinschaft ist allerdings nach islamischer Vorstellung nicht nur durch ihren Glauben, sondern auch durch ihr Recht konstituiert (eben als *madīnat an-nabī*). Im Rechtsbereich, d. h. im gesellschaftlichen Leben, erfuhren die Christen denn auch vor allem, dass ihre Religionsgemeinschaft schon kurz nach dem Tode des Propheten nicht mehr als gleichberechtigt angesehen wurde; diese Entwicklung begann offensichtlich mit dem angeblich zwischen dem Patriarchen von Jerusalem, Sophronios, und dem zweiten Kalifen Umar geschlossenen Vertrag

² Vgl. Sure 3,64.

³ Die Begriffe *dīn* (arabisch) und *milla* (aramäisch) wurden zunächst wohl kaum grundlegend unterschieden und bezeichneten die Gemeinschaft der Bekenner einer Religion. *Dīn* unterstreicht mehr die gemeinsame Glaubenspraxis, *milla* mehr die Gemeinschaft. Dagegen unterstreicht *madīna* den territorialen Aspekt: der Ort, an dem Religion (*dīn*) gemeinsam praktiziert wird. Die »Degradierung« von *milla*, unter Beibehaltung dieses von den Fremden selbst gebrauchten Fremdwortes, vollzog sich mit deren Unterwerfung.

⁴ Zit. bei Emanuel Kellerhals, Der Islam. Seine Geschichte, seine Lehre, sein Wesen, Basel/Stuttgart 1956, 312; Aziz S. Atiyah, A History of Eastern Christianity, London 1968, Index.